

daß in einem mikroskopischen Präparate 20 Stück gefunden worden sind.

Wie aus Philadelphia gemeldet wird, fiel am 23. d. M. ein Eisenbahnzug der Northern-Newport-Bahn durch eine Brücke über den Champlain-Kanal. Alle Wagen wurden zertrümmert, 3 Personen getödtet und 22 verwundet, unter den letzteren viele lebensgefährlich.

[Die Wahlen und die Frauen.] Es war am vorigen Donnerstag — erzählt Siegmund Haber in seiner letzten Sonntags-Plauderei — in der Stadt wehe Agitationsluft. Die Aufregung unter den wahlberechtigten Männern war auf's Höchste gestiegen. Da kam ich auf die Idee: Wovon mögen sich wohl in diesem Augenblicke die vielen Hunderte von Damen unterhalten, die zu Zweien oder Dreien in eifrigem Gespräch die Straßen durchwandeln? Unzweifelhaft bildet das große, die Residenz bewegende Tagesereignis — die Stadtverordneten-Wahl — auch das ausschließende Thema ihrer so lebhaft geführten Conversation. Steht ja doch das Interesse ihrer Brüder, Väter, Väter oder Söhne auf dem Spiel!

Ich weiß nicht, wie es kam, aber es stiegen mir, während ich noch über die Sache nachdachte, unwillkürlich einige Bedenken bezüglich der Richtigkeit dieser meiner Annahme auf. Um mich nun vollständig zu vergewissern, stellte ich mich mit einem Notizbuch bewaffnet an die Ecke der Leipziger und Friedrichstraße und notirte gewissenhaft die paar Worte, die mein Ohr von den Damen in dem Augenblicke, da sie an mir vorübergingen, erlauschte. Hier sind einfach, streng der Wahrheit gemäß und ohne jegliche Ausschmückung, die Resultate meines Forschens:

„Mit ganz breiter Borte“, sprach die Erste.
„Sammet ist nicht mehr fein“, eine Zweite.
„Ich nehme breite Bänder“, die Dritte.

„Hinten glatt runter“, die Vierte.
„Unten 'rum Säumchen“, die Fünfte.
„Natürlich mit Frackschößen“, die Sechste.
„Aber doch mit Plisseestreifen“, die Siebente.
„Vorn gerafft, an der Seite mit Puffen“, die Achte.
„Ganz ähnlich äußerten sich Nummer neun bis dreißig. Von etwas Anderem hat Keine gesprochen.“

[Die fünf Sinne] eines Engländers heißen: Gold, Spleen, Dampf, Beefsteak, Continent.

[Aus der Pension.] Professor (vortragend): „Der Lehre Zoroaster's hängen noch heute die Parzen an; sie sind also Feuer-Anbeter.“ Julie, Sie blicken so zerstreut, was habe ich vorher gesagt? — Julie: „Die Parzen sind — sind feurige Anbeter.“

[O tempora! o mores!] lautete der Refrain eines Liedes, das jüngst in einem Orte (der Name thut nichts zur Sache) gelegentlich einer Versammlung von Zimmerleuten und Maurern gesungen wurde. Einem der biederer Anwesenden, dem sein Plattdeutsch jedenfalls geläufiger war als Latein, blieben jene Schlußworte anfangs unverständlich, bis er nach einigem Sinnen voller Vertrauen im tiefsten Faß sich vernehmen ließ: „O Zimmermann, o Mühres!“

Ein Herr von Habenichts begegnet einem gut situirten Freunde, begrüßt ihn herzlich und spricht: „Würdest Du wohl heute mit mir zu Mittag speisen wollen?“ — „Herzlich gerne.“ — „Dann sei so freundlich und lasse ein Couvert mehr auflegen. In einer Viertelstunde bin ich bei Dir!“

Für's Album.

Alzeit fröhlich ist gefählich;
Alzeit traurig ist beschwerlich;
Alzeit glücklich ist betrüglich;
Eins ums Andre ist vergnüglich.

Herbst-Räffelsprung.

Wie	wird	Weg	die	Tau-	so	bel	das	der	gel-	im	das
fühle	be	Und	so			be	Ne-	Laub	Wind		
der	einjam	wilbe	stumm			zieht	durch	Und	müde		
loß	Er-	im	Jhn		und	Heerde	Se-	nen	n-		
Feld	Stille	Reg-	die	Land	die	leß	le	ten	Wir	Grü-	
de	steht	um	Hirt	Feld	W. St.	ödes	ge	nem	r	ten-	
geht	der	Feld	Und		Rah-		?	uns	auf	Pfad	
deß-	der	gend	ben				Wo	mir	der	Ist	
Schwei-	am	im	Ueberß				noch	dersel-	liebeß	einf	
Wal-	Wald	rund	Laube	streicht	gel-	be	mein	der-	das	Wald	Kind

Auflösung des Räffels in voriger Nummer des Sonntagsblattes: R u f.
Richtig gelöst von L. G., W. S., F. S., G. W., R. B., W. v. S., R. S., G. S., S. W., W. S. in Lüdenscheld, Th. B., Höbberke.

M 44. 1888.

Samstag,
den 3. Novbr.

Sonntagsblatt

zur Unterhaltung und Belehrung.

Beilage des Lüdenschelder Wochenblatts.

Wie Doktor Martinus Luther zu seiner Rätke kam.

Der 31. Oktober des Jahres 1517 hatte die 95 Sätze gegen den Ablasskram gebracht; der Bucher, welcher mit der Vergebung der Sünden getrieben wurde, erlitt einen schweren Schlag. Hatte nun die Reformation, welche Luther mit dieser kühnen That ins Werk setzte, somit die Lehre und die Einrichtung der Kirche, das Leben und die Studien der Geistlichen empfindlich berührt und den Weg zur Besserung gezeigt, so mußte sie doch auch in das Leben des Volkes eindringen und sich mit diesem unauslöschlich verknüpfen. Zu diesem Zwecke aber mußte der Mann der Abhängigkeit gebrochen werden, in welchem der geistliche Herrscher in Rom seine Diener hielt, mußten die Vorurteile besiegt werden, welche von Rom aus das Volk beherrschten. Dies sah Luther wohl ein, und mit ihm Melanchthon. Während der erstere im sicheren Schutze Friedrichs des Weisen als Junker Georg auf der Wartburg lebte und eifrig an den Psalmen und der deutschen Postille arbeitete, verfolgte er den Gang der Reformation, die unaufhaltsam vorwärts schritt, mit wachsamem Auge und tauschte brieflich mit Melanchthon Ansichten über die geistlichen Gelübde und die Ehelosigkeit aus. Im September des Jahres 1521 nun legte er in einer Schrift öffentlich dar, daß die Ehelosigkeit der Priester eine von Gregor VII. fünfhundert Jahre vorher gegen die göttliche Ordnung der Natur getroffene Einrichtung sei und daß ein Gelübde, welches sich im Widerspruch mit dieser göttlichen Ordnung befände, unmöglich bindende Kraft haben könne. Der Erfolg dieser Schrift war ein großartiger. Schon im Jahre 1521 heirateten einzelne Prediger, und die Mönche verließen in Scharen die Klöster, ohne zu wissen und zu bedenken, wie sich ihr Leben künftighin gestalten sollte. Schwieriger war es für die Nonnen, welche zwar hinter den engen Mauern der Klöster bereits von der Unverbindlichkeit ihrer Gelübde durch die Schriften Luthers unterrichtet worden waren, die aber doch bei der angeborenen Schüchternheit ihres Geschlechtes langsamer zu einer folgenreichen That getrieben werden konnten. Auch hier griff Luther mit Schrift und That ein und erleichterte den Nonnen den schweren Schritt nach Kräften.

Es war im Jahre 1516, als Luther im Auftrage des D. Staupitz, des Generalvikars des Augustinerordens, nach Grimma kam, um das dortige Kloster der Augustinermönche einer Revision zu unterziehen. Bei dieser Gelegenheit hatte er den Prior des Klosters, von Zeschau, näher kennen gelernt und mit ihm Freundschaft geschlossen. Im Jahre 1519 kam er wieder nach Grimma, kurz nachdem er in Leipzig die berühmte Disputation mit Eck gehabt hatte, und verweilte einige Zeit daselbst, indem er ab und zu Ausflüge in die

schöne Umgegend unternahm. Auf diesen Ausflügen hatte er öfters das nahe gelegene Nimbschen besucht, wo sich das Nonnenkloster Mariä oder Gottesstern der Cistercienser befand, in welchem auch zwei Verwandte des eben genannten Priors von Zeschau, Margarethe und Veronika von Zeschau, Aufnahme gefunden hatten. Die genaue Kenntnis der Verhältnisse und seine persönliche Bekanntschaft mit den Augustinermönchen bestimmten Luther dazu, aus dem Cistercienserkloster eine Anzahl von Nonnen entführen zu lassen. Nun galt es einen entschlossenen Mann zu finden, der die Ausführung dieses Planes unternahm. Dieser Mann war bald gefunden, und zwar in der Person des ehemaligen Ratscherrn und Amtschöfers Leonhard Köppe, eines Torgauer Bürgers, der in demselben Jahre in Gemeinschaft mit mehreren anderen Torgauern bereits einen lustigen Streich gegen das dortige Franziskanerkloster ausgeführt hatte. Ihm konnte Luther um so eher die Ausführung seines Planes anvertrauen, als derselbe bereits das ehrwürdige Alter von 60 Jahren erreicht hatte und somit für die Ehre der zu Entführenden zu keinen Besorgnissen Anlaß gab. Köppe, den Luther deshalb scherzweise Pater Prior nannte, ließ sich bald dazu bereit finden und baute seinen Plan auf einen günstigen Umstand. Die Stadtkirche zu Torgau stand mit den zu ihr gehörenden Grundstücken unter dem Patronate des Klosters zu Nimbschen und hatte dem letzteren Naturalieferungen zu leisten, zu welchen auch 2 Gebräude Bier jährlich gehörten. Die Kirchenverwaltung hatte nun im April 1524 wahrscheinlich gerade ein Gebräude Bier an das Kloster zu Nimbschen abzuliefern, dessen Ueberführung unser Leonhard Köppe übernahm.

Mit seinem Neffen und einem Torgauer Bürger namens Dommisch fuhr derselbe nach dem Kloster Nimbschen, wo die Flucht in der Nacht vom 4. zum 5. April, wie man annimmt, durch das nach der Mühle zu gelegene Fenster der Zelle Katharina von Bora bewerkstelligt wurde. Nach der Sage soll Katharina beim Heraussteigen durch dieses Fenster, das, wie Kobbe erzählt, noch bis zum Jahre 1810 erhalten war, ihren Pantoffel verloren haben, den man zur Erinnerung an die denkwürdige Entführung aufbewahrte. Es waren 9 Nonnen, welche Köppe in jener Nacht entführte und hinter leeren Tonnen verborgen mit sich nahm, und zwar Magdalena von Staupitz, Baneta von Gohlis, Eva v. Groß, Elisabeth v. Kanitz, die beiden Schwestern Ave und Margarethe von Schönfeld, Katharina von Bora und die oben erwähnten beiden Verwandten des Priors von Zeschau, Veronika und Margarethe von Zeschau. Da sie bei ihrer Ankunft sämtlich ohne Substanzmittel und ohne Obdach waren, so schrieb Luther am 10. April an den Hofkaplan und Geheimschreiber des Kurfürsten,

den Dr. Spalatin, einen Brief, in welchem er den genannten bat, sich der Jungfrauen anzunehmen und unter den Hofleuten Gaben für sie zu sammeln. Sie fanden auf dessen Verwendung und Luthers Bemühungen sämtlich Unterkommen. Katharina von Bora wurde von M. Philipp Reichenbach freundlich aufgenommen, in dessen Hause sie mit fremder Unterstützung ehrbar lebte, bis Luther sie zu seiner Gattin nahm. Ehe er sich zu diesem Schritte entschloß, hatte er lange mit sich gekämpft. Katharina gefiel ihm nicht, weil sie ihm zu stolz schien, doch sorgte er für sie mit väterlicher Freundschaft, so zwar, daß er ihr, nachdem ein Verhältnis mit einem jungen Nürnberger Patrizier, Hieronymus v. Baumgärtner, durch dessen Weggang von Wittenberg erkalte war, durch seinen Freund, den Professor Nikolaus von Ambsdorf, den Dr. Kaspar Glag, Pastor in Orlamünde, antragen ließ, welchen sie indessen zu ihrem Glück ausschlug. Luther, der die göttliche Einrichtung des Ehestandes und dessen Heiligkeit lehrte, der die Ehe so vielen anderen empfohlen hatte, wollte überhaupt nicht heiraten, weil er ein weibliches Wesen nicht in die Kämpfe und Arbeiten, die so hart auf ihn lagen, verflechten wollte. Dann aber trug er sich immer mit dem Gedanken an einen nahen Tod, der ihm von Seiten der Papisten oder der Bauernaufrührer drohe. Endlich sah er indessen ein, daß er das Vorurteil über die bindende Kraft des Ehelibbdes nur dadurch besiegen könne, indem er sein Zeugnis gegen die der göttlichen Ordnung widerstrebende Ehelosigkeit nun durch die That besiegelte. Hatten ihm doch seine Gegner vorgeworfen, daß er Andere zu dem aufordere, was er selbst nicht thun wolle. Dabei hatte er auch den Wunsch seines Vaters im Auge, der schon mit seinem Eintritte ins Kloster sehr unzufrieden gewesen war. Zur Kräftigung seines Entschlusses trug viel bei das energische Auftreten des Kurfürsten Johann des Beständigen, der gleich nach seinem am 5. Mai 1525 erfolgten Regierungsantritte erklärte, daß er die Sache der Reformation vertreten werde, und zugleich seiner Unzufriedenheit darüber Ausdruck gab, daß die Geistlichen in ihrem ehelosen Leben beharrten. Unter welchen Gesichtspunkten sich Luther zur Eingehung der Ehe entschloß, das erhellt am besten aus einem lateinischen Briefe vom 16. Juni 1525, in welchem er den Hofkaplan und Geheimschreiber des Kurfürsten, Spalatin, zur Feier des Einzuges seiner Frau in ihr neues Heim einlud. Wir geben im Folgenden die Uebersetzung desselben: „Gnade und Friede in Christo. Mein lieber Spalatin! Ich habe denen das Maul gestopft, die mich mit der Katharina von Bora in schlechten Ruf bringen wollen. Wenn es angeht, daß ich zum Zeichen meiner Ehe ein Mahl ausrichte, so sollst Du nicht nur dabei sein, sondern auch dafür wirken, wenn etwas Wildpret nötig ist. Unterdessen sprich den Segen und bete für uns. Ich habe mich durch meine Hochzeit so niedrig und verachtet gemacht, daß ich hoffe die Engel werden lachen und die Teufel werden weinen. Die Welt und die Weltweisen erkennen das fromme und heilige Werk Gottes noch nicht an, sondern machen es an mir allein zu einem gottlosen und teuflischen Werke. So will ich denn durch meine Ehe das Urteil jener zu Schande und zu Nichte machen, welche Gott ferner darin erkennen. Lebe wohl und bete für mich.“

Luthers Verlobung und Hochzeit hatten zugleich am Abend des 13. Juni 1525 stattgefunden. Der Ring der Gattin an den Gatten, auf welchem der Kreuzigte mit den Marterwerkzeugen abgebildet ist und welcher im Jahre 1817 in treuen Nachbildungen ver-

vielfältig wurde, trägt die Inschrift: D. Martino Luthero Catharina v. Boren 13. Jun. 1525. Zu dieser Feier lud er in seine Wohnung, welche sich in dem von den Mönchen verlassenen Kloster befand, den Stadtpfarrer Bugenhagen, den Dr. Jonas, den Maler Lukas Cranach nebst seiner Frau und den Professor der Jurisprudenz Apel, der früher Geistlicher gewesen und sich gleichfalls mit einer Nonne vermählt hatte. Der Stadtpfarrer Bugenhagen war es, der den Ehebund Luthers und Katharinas einsegnete und der die Trauung jedenfalls unter den damals üblichen Formalitäten vollzog. Daß Luther nicht bloß, wie Melanchthon in einem Briefe an Camerarius glaubt, bei seiner Verheiratung einer Forderung der Natur nachgegeben hat, sondern vielmehr innere Gründe dazu hatte, wissen wir aus dem oben mitgeteilten Einladungsbriefe an Spalatin und aus einem gleichen an Johannes Bichel, Johannes Thür und an den Kanzler Kaspar Müller, in welchem er schreibt: „So hab ich nun aus Begehren meines lieben Vaters mich verheiratet, und um dieser Mäuler willen, daß nicht verhindert würde, mit Eile bezeugen; bin ich willens auf Dienstags über acht Tage, den nächsten nach St. Johannis Baptista, eine kleine Freude und Heimfahrt zu machen. Solchs hab ich euch als guten Freunden und Herrn nicht wollen bergen, und bitte, daß ihr den Segen helft drüber sprechen.“ Diese öffentliche Hochzeitfeier, verbunden mit einem fröhlichen Mahle fand vierzehn Tage nach der Hochzeit, am 27. Juni 1525, statt. Luther hatte dazu, wie wir sahen, seine auswärtigen Freunde, damit sie ihm, wie er sagte, seine Ehe versiegeln und den Segen darüber sprechen halfen, und vor allem seine Eltern eingeladen. Zur Nachfeier seiner Hochzeit hatte ihm der Stadtrat von Wittenberg gleich am Tage nach der Vermählung als Beweis seiner Hochachtung mehrere Sorten Weine ins Haus gesandt, während die Universität ihm zu jener öffentlichen Feier einen silbernen Becher als Brautgeschenk verehrte.

So kam Dr. Martinus Luther zu seiner Rätke und wurde ein trefflicher Familienvater, dem Weib und Kind der edelste Besitz auf der Welt waren. Mit seinen Kindern scherzte und spielte er auf die kindlichste Weise, mit ihnen betete er und ließ sie den Katechismus auf-sagen, mit ihnen versuhr er aber auch strenge, wenn sie Anlaß dazu gaben. Wie trefflich aber das Verhältnis zwischen den beiden Gatten war, das beweisen die Worte des Testaments, in welchem Luther seiner Katharina am 6. Januar 1542 das Zeugnis giebt, „daß sie ihn als einen frommen, treu und ehrlichen Gemahl allzeit lieb, wert und schön gehalten habe.“

Die Beförderung des Obstbaues durch Anpflanzung von Obstbäumen auf Weiden und Aedern.

Seit einigen Jahrzehnten tritt die Bedeutung der Obstkultur für unsere deutsche Landwirtschaft immer mehr in den Vordergrund. In vielen anderen Ländern hat der Obstbau ganz erstaunliche Fortschritte gemacht, daß gerade in Deutschland, insbesondere in den nord-westlichen Provinzen, dieser wichtige Erwerbszweig so weit zurückgeblieben ist, ist auffallend. Es beruht dieses nur auf noch nicht genügender Erkenntnis des großen Nutzens einer allgemeinen Obstkultur. Es ist schon sehr viel über die Obstbaupflege geschrieben worden, und soll es der Zweck dieses Aufsatzes sein, die Beförderung des Obstbaues durch Anpflanzung von Obstbäumen auf Weiden und Aedern, welche Anlagen in Süddeutschland bereits allgemein vertreten sind, zu besprechen. Zuvor

sei mir jedoch gestattet, einige Berichte über den großartigen Obstbau in den Vereinigten Staaten in Nordamerika zu geben. Durch amtliche Erhebungen ist festgestellt worden, daß dort allein 4 1/2 Millionen Acres Land zu Obstgärten, Beerenobstanlagen und zur Wein-kultur verwendet werden (1 nord-amerikanischer Acre ist 4840 Quadrat-Yards = 40,4671 Ar.). Die Zahl der Obstbäume dort beträgt annähernd 112,000,000 Apfelbäume, 28,600,000 Birnbäume, 112,270,000 Pfirsichbäume. Der Durchschnittswert des in Nordamerika alljährlich produzierten Obstes beträgt für Äpfeln 160 Millionen, für Birnen 56 Millionen und für Pfirsiche 224 Millionen Mark. In Hamburg und in dem östlichen Holstein, also gerade in den rauhen Gegenden, sind Versuche mit mehreren in Nordamerika hauptsächlich kultivierten Sorten angestellt worden und gaben diese Versuche ein recht günstiges Resultat ab. Es wird jetzt so viel fremdes Obst nach Deutschland auf den Markt geschickt, daß es unsere Pflicht ist, dem Importe fremden Produktes durch kräftige Konkurrenz entgegenzutreten. Kann das Geld dafür nicht ebenso gut im Lande bleiben? Dieses allein, also daß nicht so viel Geld ins Ausland fließt, ist schon eine große Einnahme für uns. Und sollte unser einheimisches Obst mit dem fremden in Hinsicht auf Güte und Preis nicht konkurrieren können? Was man im großen ernten will, muß man im kleinen säen. Darum soll auch jeder Landwirt seinen Teil zum allgemeinen Aufschwung des Obstbaues mit beitragen. Was den Nutzen der Obstkultur auf Weiden und Aedern anbelangt, so ist derselbe ein sehr ins Auge fallender. Wenn man bedenkt, wie viele solcher großen Weiden einen höhern Ertrag durch darauf gepflanzte Obstbäume sichern, sollte man da nicht von selbst zugreifen? Gewährt es doch schon einen herrlichen Anblick, wenn auf den so trohlen Weiden eine Anzahl stattlicher Obstbäume in vollsten Blütenschmuck prangt! Und später, mit welcher Genugthuung blickt nicht der Landmann auf sein Schaffen zurück, wenn er den klingenben Preis seiner Mühe vor sich sieht! Man betrachte sich nur die herrlichen Obst-Anlagen auf Schloß Cappenberg und bedenke den Erlös; ferner wenn man sich größere Strecken mit Obstbäumen bepflanzt und rechne sich den reichen Ertrag aus. Wenn die Julisonne das Gras auf den Weiden versengt, dann sucht das Vieh gern nach Schatten. Wo ist aber derselbe zu finden? Nur unter den dort anzupflanzenden Obstbäumen. Der Nutzen der auf den Feldern angepflanzten Bäume ist ebenfalls nicht gering anzuschlagen, wenn man in angemessener Entfernung pflanzt, vorausgesetzt, daß diese Pflanzungen sich auf größere Strecken verbreiten. Diese Bäume halten die Frühjahrstürme teilweise auf, daß das Getreide nicht so sehr darunter leidet. Ferner lassen sich Obstbäume am Rande langer Gräben ganz gut anpflanzen. Wie bereits oben bemerkt, findet man derartige Obstpflanzungen auf den Feldern und Weiden in Süddeutschland und Frankreich nicht selten, sie sind sogar schon ziemlich verbreitet. Und kann man einen besseren Ersatz für die sich bereits bemerkbar machende Waldungsarmut jemals bieten? Jedermann weiß, daß in den waldarmen Gegenden die Atmosphäre viel trockener ist, als in waldreichen Strecken. Das Fallobst steht bekanntlich sehr gering im Preise; indessen ist es dem Vieh, welches dasselbe gerne frisst, von großem Vorteile. Auch ist es zu Kompot ganz gut zu gebrauchen. Ich werde überhaupt auf die Aufbewahrung und verschiedenen Verwendungsarten des Obstes an dieser Stelle zurückkommen. Die Kartoffel hat 72 Prozent Wassergehalt, 2,4 Proz.

Proteinkörper und 25 Prozent Stärkemehl. Was den Nahrungswert des Kern- und Steinobstes, und nebenbei bemerkt, auch sämtlicher Cucurbitaceen (Gurken, Kürbis) und Bohnen, anbetrifft, so stellt sich derselbe auf 70 Prozent Wasser, hat zwar weniger Stärkemehl als die Kartoffel, jedoch mehr Zucker- und Schleimstoffe, also mehr Fett- und Hitzebildungsstoffe. Der Obstumsatz auf den Märkten ist, einschließlich des fremden Obstes, schon recht bedeutend, und wer sich nebenbei mit Obstbau befaßt, kann sich mit der Zeit eine recht hübsche Summe Geldes als Sparpfennig zurücklegen. Vielleicht wird der eine oder andere meiner verehrten Leser sein Bedenken über eine bereits allzugroße Obstkonkurrenz äußern. Dem hingegen muß ich bemerken, daß die Konkurrenz bei weitem noch nicht so stark ist, als daß die Erzeugnisse des einzelnen nicht an den Mann gebracht werden könnten. Zudem ist ein Mangel an Absatz einer jeden Ware nur auf die Schleuderpreise zurückzuführen. Denn wo von jedem einzelnen Verkäufer der festgestellte Preis streng aufrecht gehalten wird, da kann ein Darniederliegen des Handels unmöglich eintreten. Ich glaube fest, annehmen zu dürfen, daß ein jeder Unparteiische meiner diesbezüglichen Behauptung beipflichten muß, die für die Landesprodukte sowohl, als auch für das Fabrikat des Handwerkers und Kaufmanns gilt. Wenn sich der deutsche Obstbau recht entfaltet hat, dann wird er das fremde Obst von deutschen Märkten nicht bloß verdrängen, dann wird er auch mit der Zeit sich zu einem Welthandel gestalten. Weshalb bestehen jetzt so viele Vereine zur Beförderung des Obstbaues? Wenn diese den wirtschaftlichen Wert und den hohen finanziellen Nutzen einer erhöhten Obstbaupflege nicht schon längst eingesehen hätten, würden sie dem Landwirt nicht wiederholt zurufen: Pflaet den Obstbau? Kosten, Mühe und Arbeit bei der Obstbaupflege sind nicht groß. Zudem kommen die Hauptauslagen und Hauptarbeit nur einmal beim Pflanzen vor, und letztere gerade in den Wintermonaten, also in einer Zeit der Ruhe für die Landwirte. Zwar dauert es längere Zeit bis zur Ernte, jedoch ist der Obstbau nicht so sehr vielen Zufälligkeiten der Witterungsverhältnisse unterworfen, als sonstige Feldfrucht. Es ist Thatsache, daß bei der diesjährigen reichen Obsternte mancher Baum in der Umgegend 20—30 M. an Erlös abgegeben hat. (Schluß folgt.)

Verschiedenes.

[Folgendes heitere Geschichtchen] soll jüngst in einem stillen Städtchen des Münsterlandes vorgekommen sein. Die königliche Regierung fragte bei dem Amtmann eines Ortes an, wie es mit der Polizeistunde in seinem Bezirke aussehe; ob die Verordnung der königlichen Regierung auch genau inne gehalten werde. Der Amtmann soll nun zurückberichtet haben, er halte es für überflüssig, die Verordnung, betreffend die Polizeistunde, in seinem Bezirk zu veröffentlichen, beziehungsweise in Ausführung zu bringen, da nach 11 Uhr niemand mehr im Wirtshause zu finden sei, als der Amtsrichter und — er (der Amtmann.)

— Einer amtlichen Auskunft des Ortsvorstandes in Emersleben an den Berliner Magistrat zufolge, sind bis zum 24. Oktober trotz der eingeführten obligatorischen Trichinenschau in der 750 Seelen zählenden Gemein-de Emersleben 250 Personen erkrankt und davon bis zu genanntem Tage bereits 30 verstorben. Es ist leider zu befürchten, daß noch mehrere der Erkrankten sterben werden. Die Sektion der Leichen hat ergeben, daß die Trichinen darin in solcher Menge vorhanden,